

Freie Christliche Schule Ostfriesland
Birkhahnweg 2, 26802 Moormerland

Schuljahr 2020/2021
Seminarfach Israel

Facharbeit zum Thema

Die Banalität des Guten

- Was Menschen zu Helfern und Rettern machte -

Sina Krüger, Seggestraße 11, 26802 Moormerland

Abgabetermin: 19. März 2021

Tutoren: Frau E. Aeilts
Frau J. Hinrichs

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Situation der Juden im Dritten Reich	3
3. Art und Formen der Hilfeleistungen	3
4. Folgen für die Helfer bei ihrer Entdeckung	4
5. Exemplarische Lebensläufe von Judenrettern	5
5.1 Otto Weidt	
5.1.1 Kurzbiographie	5
5.1.2 Beweggründe seines Handelns	7
5.2 Krezentia „Zenzi“ Hummel	
5.2.1 Kurzbiographie	8
5.2.2 Beweggründe ihres Handelns	10
5.3 Leopold Socha	
5.3.1 Kurzbiographie	11
5.3.2 Beweggründe seines Handelns	13
6. Fazit	15
Quellenverzeichnis	18
Selbstständigkeitserklärung	19

1. Einleitung

In der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem wird der Millionen ermordeter Juden während der Schoah gedacht. Es ist nicht nur ein Ort der Trauer, sondern auch ein Ort der Hoffnung und ein Ausdruck der Lebensbejahung des jüdischen Volkes. Denn hier wird, in einem extra dafür angelegten „Garten der Gerechten unter den Völkern“, der „Stillen Helden“ aus aller Welt gedacht, die den Mut zum Ungehorsam und die menschliche Größe aufgebracht haben, verfolgten Juden während der Schoah beizustehen.

Dieser einfache und friedvolle Garten, welcher eingebettet ist in die natürliche Umgebung der Landschaft, schafft eine Atmosphäre, die ruhig und positiv wirkt und sogar durch seine eindrucksvolle Einfachheit fast ehrfürchtig den Menschen gewidmet ist, die ihren persönlichen Handlungsspielraum nutzten, um einer mächtigen und gut organisierten Schreckensherrschaft durch kleinen Widerstand zu leisten. Somit sorgten sie für einen kleinen Schimmer der Hoffnung und Mitmenschlichkeit in einer Zeit, in der Ohnmacht und Hilflosigkeit die Oberhand gewannen.

Doch was waren es für Menschen, die sich in Gefahr brachten und teilweise sogar ihr Leben ließen, um der Unmenschlichkeit entgegenzutreten? Was unterschied sie von der großen Masse, welche dem antisemitischen Wahn verfallen war?

Hannah Arendt stellte nach ihrer Beobachtung des Eichmann-Prozesses im Jahre 1961 die These über die „Banalität des Bösen“ auf. Sie bezeichnete Adolf Eichmann als einen unspektakulären Menschen, der einzig und allein aufgrund seiner Mittelmäßigkeit und Gedankenlosigkeit zu einem der größten Verbrecher unserer Zeit wurde.

In Anlehnung daran soll bei der Beantwortung der Fragestellung der vorliegenden Facharbeit der Aspekt berücksichtigt werden, ob es im Umkehrschluss eine „Banalität des Guten“ gibt.

Dies soll entsprechend bedeuten, dass Gesten oder Taten, und sind sie auch noch so klein und unbedeutend, zu etwas Gutem bis hin zum Größten, nämlich der Nächstenliebe, werden können.

Anhand von drei exemplarischen Lebensläufen von Judenrettern soll im Folgenden versucht werden, Antworten auf diese Fragen zu finden.

2. Situation der Juden im Dritten Reich

Mit dem Erlass eines Auswanderungsverbot und dem Beschluss der Wannseekonferenz¹ über die „Endlösung“ begann das letzte Stadium der Judenverfolgung.

Nach der über Jahre andauernden Diskriminierung und Entrechtung blieb den noch im Dritten Reich verbliebenen deutschen Juden nur die Flucht in die Illegalität. Doch das gesetzwidrige Leben war nicht leicht. Es bedeutete ein Leben in der ständigen Angst vor der Entdeckung und Denunziation durch linientreue NS-Anhänger oder den jüdischen Fahndungsdienst.²

Manche Juden hatten ihr Leben im Untergrund präzise vorbereitet, unter anderem, indem sie sich falsche Papiere, ein Versteck und das Nötigste zum Überleben, wie zum Beispiel Lebensmittelkarten besorgten. Andere hingegen trafen aufgrund von unvorhersehbaren Ereignissen spontan die Entscheidung zur Flucht bzw. zum Untertauchen, um ihr Leben retten. Dabei waren beide Gruppen auf die Hilfe von Freunden, Nachbarn, Bekannten und teilweise ihnen völlig fremden Personen angewiesen.

Aus der Sicht der NS-Diktatur hatten Juden fortan keinerlei Existenzberechtigung mehr. Damit waren sie der vollkommenen Willkür der Behörden ausgeliefert.

3. Art und Form der Hilfeleistungen

Die Hilfeleistungen für Juden waren weit gefächert. Sie reichten von kleinen, einfachen Gesten der moralischen Unterstützung, über die Weitergabe von Informationen wie zum Beispiel bevorstehender behördlicher Maßnahmen, bis hin zum Besorgen von Lebensmitteln, ob aus dem eigenen Garten, vom Schwarzmarkt oder mittels organisierter Lebensmittelkarten. Auch durch die Organisation falscher oder gefälschter Papiere, die Vermittlung von Arbeit und die Gewährung von Unterkünften war Hilfe möglich.

Da die Art und Weise der erbrachten Hilfe teilweise die Möglichkeiten eines einzelnen Helfers überschritt, bildete sich oft ein loses kollektives Helfernetzwerk, gerade in Großstädten. Dies erhöhte jedoch die Gefahr der Denunziation.

¹ Am 20.01.1942 trafen sich hochrangige Vertreter des NS-Regimes in einer Villa am Berliner Wannsee, um über die effiziente Umsetzung der Endlösung der Judenfrage zu beraten.

² Jüdische Kollaborateure der Nationalsozialisten, welche untergetauchte Juden aufspürten.

4. Folgen für die Helfer bei ihrer Entdeckung

Welches Risiko gingen die Helfer ein, indem sie verbotene Hilfe leisteten?

Zur Maßregelung verbotener Hilfeleistungen wurden Sondergerichte eingeführt, jedoch war der Straftatbestand der Judenbegünstigung nicht im RStGB³ festgehalten. Die Anklagepunkte lauteten daher zum Beispiel: Rassenschande, Urkundenfälschung, illegaler Grenzverkehr oder Rundfunkvergehen.

Die Verfolgung der nicht im Gesetzbuch festgelegten Judenbegünstigungen oblag der Gestapo und dem Sicherheitsdienst (SD). Grundlage hierfür war ein Runderlass des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) vom 24.10.1941 zum Verhalten Deutschblütiger gegenüber Juden. Darin drohten „deutschblütigen Helfern“⁴ die Schutzhaft und in schweren Fällen bis zu drei Monaten Konzentrationslager⁵ und dem jüdischen Teil immer die Einweisung in ein KZ.

Jedoch war die Ahndung der Judenbegünstigung für die nichtjüdischen Helfer nicht kalkulierbar, es herrschte Rechtsunsicherheit. Der Grund dafür war, dass die Folgen abhängig vom jeweils zuständigen Gestapo- oder SD-Mitarbeiter waren und somit von ihrer Linientreue und persönlichen Einstellung abhingen. Sie reichten von der Einweisung ins KZ (teilweise mit Todesfolge), über eine relativ kurze Haft bis hin zur Verwarnung oder Zahlung einer geringen Geldbuße. Wer Glück hatte, kam ohne Folgen davon. Jedoch wurde diesem Glück oftmals durch gute Kontakte, Fürsprecher oder Geld auf die Sprünge geholfen. Helfer in den annektierten Gebieten und dort gerade in den osteuropäischen Gebieten wurden um ein Vielfaches härter bestraft. Dort erfolgte in der Regel immer die Einweisung in ein KZ. Zumeist war die gesamte Familie des Helfers von dieser Maßnahme betroffen.

³ Abkürzung für Reichsstrafgesetzbuch

⁴ NS-Jargon

⁵ Konzentrationslager: im Folgenden KZ abgekürzt

5. Exemplarische Lebensläufe von Judenrettern

Anhand der nun folgenden exemplarischen drei Lebensläufen von Judenrettern soll analysiert werden, warum gerade diese einfachen Menschen halfen, um der Unmenschlichkeit entgegenzutreten und nicht wie die große Masse der Bevölkerung einfach wegsahen.

5.1 Otto Weidt

Den Beginn macht Otto Weidt, ein blinder Bürstenfabrikant aus Berlin.

5.1.1 Kurzbiographie

Otto Max August Weidt (* 02. Mai 1883 in Rostock, † 22. Dezember 1947 in Berlin) war Besitzer der gleichnamigen Besenmacherwerkstatt „Blinden-Werkstätte Otto Weidt“ in Berlin, wo überwiegend blinde und gehörlose Juden beschäftigt waren. Während des Holocausts versuchte er die Deportation seiner jüdischen Mitarbeiter zu verhindern und rettete so mehreren Juden das Leben.

Am 07. September 1971 wurde er durch den Staat Israel als „Gerechter unter den Völkern“ anerkannt.

Als junger Mann engagierte sich Otto Weidt in der deutschen anarchistischen Bewegung, dieser Gesinnung blieb er Zeit seines Lebens treu.

Als er aufgrund seiner fortschreitenden Erblindung gezwungen war, seinen Beruf als Tapezierer aufzugeben, erlernte er den Beruf des Bürstenmachers. Anfang 1939 erhielt er das vorgeschriebene Blindenwarenzeichen und gründete die „Blinden-Werkstätte Otto Weidt“. Nach dem Erhalt von Wehrmarchtaufträgen wurde sein Betrieb als kriegswichtiges Unternehmen eingestuft und er war berechtigt, jüdische Zwangsarbeiter einzusetzen. Später war es Otto Weidt erlaubt, auch nichtblinde Juden anzustellen. Unter ihnen waren Inge Deutschkron und Alice Licht, die ihm aufgrund seiner fast vollständigen Erblindung, als Sekretärinnen in allen Belangen zur Hand gingen. Als die ersten Deportationszüge Berlin verließen, waren auch Arbeiter der Blinden-Werkstätte betroffen. Zwar konnte Otto Weidt in der folgenden Zeit einige Deportationen verhindern, indem er argumentierte, dass seine Arbeiter unverzichtbar

für die Erfüllung der Aufträge für die Wehrmacht seien⁶, doch dies gelang ihm nicht immer. Zur Durchsetzung seiner Ziele ließ er seine gut gepflegten Kontakte spielen und schreckte dabei selbst vor Bestechung nicht zurück.⁷

Doch die Situation für jüdische Zwangsarbeiter wurde immer prekärer und viele mussten in die Illegalität abtauchen. Auch während dieser Zeit unterstützte Otto Weidt seine Mitarbeiter, indem er ihnen Informationen, Lebensmittel, falsche Arbeitspapiere und Unterkünfte zur Verfügung stellte, oder bei der Koordination ihrer Flucht behilflich war. Dabei konnte er auf ein loses Netzwerk verschiedenster Helfer zurückgreifen, die kollektiven Widerstand leisteten, jedoch nicht als Widerstandsgruppe einzustufen sind.⁸ So war es ihm zum Beispiel möglich, seine mittlerweile im Untergrund lebenden Mitarbeiter, mit Hilfe von gefälschten Papieren, sogar als Arier weiter zu beschäftigen. Als bei einer großangelegten Razzia im Oktober 1943 bei den Blinden-Werkstätten die dort vorgefundenen Volljuden und Illegalen verhaftet wurden, konnte Otto Weidt dies jedoch nicht verhindern. Doch es gelang ihm, durch unorthodoxe Maßnahmen, dass zumindest vereinzelt das jeweils ursprüngliche Deportationsziel auf sein Eingreifen hin in das KZ Theresienstadt geändert wurde, unter anderem für seine Sekretärin Alice Licht und ihre Eltern.⁹

Die Verpflegung in Theresienstadt war katastrophal und so schickte er regelmäßig Pakete. Laut den Aussagen von Alice Licht haben diese Pakete es ermöglicht, mehr als 25 Personen im KZ am Leben zu erhalten.¹⁰ Als Alice Licht in das KZ Christianstadt verlegt wurde, reiste Weidt ihr nach. Es gelang ihm, Kontakt zu ihr herzustellen und ihr Hilfe zukommen zu lassen. Er mietete ein Zimmer für sie und hinterlegte dort alles, was sie nach einer Flucht benötigen würde. Als ihr die Flucht aus dem Lager gelang, konnte sie sich mit Hilfe der hinterlegten Utensilien nach Berlin zu Otto Weidt durchschlagen und erlebte dort das baldige Kriegsende.

In den Nachkriegsjahren engagierte sich Otto Weidt weiterhin für die von dem NS-Regime verfolgten und deportierten Juden. So übernahm er einen Teil der Sanierungs- und Renovierungskosten des jüdischen Kinder- und Altenheims für KZ-Überlebende in Pankow.

⁶ vgl. Deutschkron 2018: 96

⁷ vgl. Kain 2017: 433

⁸ vgl. Kain 2017: 503

⁹ vgl. ebd.: 434

¹⁰ vgl. ebd.: 451

Auch die Blindenwerkstatt hatte weiterhin Bestand. Nach seinem Tod wurde sie von seiner Ehefrau Else Weidt weitergeführt, bis der Betrieb in den 1950-Jahren, aufgrund vollkommener Überschuldung, geschlossen werden musste.¹¹ Heute beinhalten die Räume der einstigen Werkstatt das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt, wo in einer Dauerausstellung die Ereignisse am authentischen Ort wiedergegeben werden.

5.1.2 Beweggründe seines Handelns

Otto Weidt war bereits in jungen Jahren Anhänger einiger anarchistischen Gruppierungen und später sogar Akteur¹², woraus sich schließen lässt, dass er aufgrund dieser persönlichen Ideale das diktatorische NS-Regime kategorisch ablehnte. Unter Anarchie ist die Abwesenheit von Macht und Herrschaft zu verstehen, also die Herstellung einer nicht hierarchisch organisierten und vor allem sozial orientierten Ordnung.¹³

Es war ihm möglich, seinen bestehenden Handlungsspielraum innerhalb dieses Systems für die Durchsetzung seiner Zwecke auszureizen. Er zeichnete sich dabei durch seinen Mut und seine Entschlossenheit aus, indem er Beamte bestach oder persönlich bei der Berliner Gestapo vorstellig wurde¹⁴, um sich für die Belange seiner Mitarbeiter einzusetzen. Er ging gerne auf Konfrontationskurs gegenüber Autoritäten, blieb aber immer sachlich und freundlich. Inge Deutschkron beschrieb diesen Charakterzug dahingehend, dass er etwas von einer Spielernatur hatte.¹⁵

Es war ihm jedoch sehr wohl bewusst, dass er alleine seine jüdischen Arbeiter nicht vor dem Regime retten konnte, und so begann er, außerhalb seiner Wirkungsstätte Kontakte zu knüpfen. Es bildete sich ein kollektives Netzwerk, bestehend aus Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten, Begabungen und Kontakten, aber mit der gleichen Gesinnung und dem gleichen Ziel, den Verfolgten zu helfen!

Die Größe des Netzwerkes erhöhte jedoch die Gefahr, entdeckt bzw. denunziert zu werden, daher waren unbedingte Zuverlässigkeit, Diskretion, Verschwiegenheit und absolutes gegenseitiges Vertrauen die Grundlagen dieses Netzwerkes und der Zusammenarbeit. Diese Aufzählung beschreibt auch seine Charaktereigenschaften,

¹¹ vgl. Kain 2017: 491

¹² vgl. ebd.: 66

¹³ vgl. ebd.: 46

¹⁴ vgl. Deutschkron 1996: 98

¹⁵ vgl. Deutschkron 2018: 77

welche noch durch Verantwortungsbewusstsein, Solidarität, Menschlichkeit, persönliche Zuneigung und Freundschaft ergänzt werden können. Denn für ihn waren Juden Freunde, Bekannte und Nachbarn. Mitmenschen aus seinem täglichen Umfeld.

Über Otto Weidt lässt sich somit folgendes Resümee ziehen: Auch, wenn er nicht alle seine jüdischen Mitarbeiter vor der Vernichtung durch das NS-Regime retten konnte, so ließ er sich trotz Beeinträchtigung nicht davon abbringen, seinen Mitmenschen in Not zu helfen. Denn das waren Juden für ihn: Mitmenschen aus seinem unmittelbaren Umfeld.

5.2 Kreszentia „Zenzi“ Hummel

Der nun folgende Lebenslauf handelt von Kreszentia „Zenzi“ Hummel, einer einfachen Bäuerin aus dem Frankenland.

5.2.1 Kurzbiographie

Kreszentia „Zenzi“ Hummel (* 31. Januar 1907 in Arberg, † 21. August 2002) war eine einfache Bäuerin und später Pfarrhaushälterin. Während des Krieges nahm sie die damals 10-jährige Charlotte Knobloch (geborene Neuland) als ihr eigenes, uneheliches Kind auf und rettete sie so vor der Deportation.

Am 24.10.2017 wurde sie durch den Staat Israel als „Gerechte unter den Völkern“ anerkannt.

Als 1942 die Deportation der jüdischen Bevölkerung von München in das KZ Theresienstadt begann, suchte der Rechtsanwalt Fritz Neuland ein sicheres Versteck für seine damals 10-jährige Tochter Charlotte auf dem Land. Rettung fand er in dem ehemaligen Dienstmädchen seines Bruders, Kreszentia „Zenzi“ Hummel, welche sich nach der Auswanderung seines Bruders nach Amerika eine andere Stellung suchen musste und ab 1939 wieder auf dem Hof ihres Vaters lebte, da ihre beiden Brüder zur Wehrmacht eingezogen wurden.

So wurde aus Charlotte Neuland nun Lotte Hummel¹⁶, das uneheliche Kind der ledigen und streng katholischen Kreszentia „Zenzi“ Hummel¹⁷ aus Arberg in Franken. Fast drei Jahre lebte sie auf dem Bauernhof der Familie Hummel. Es war ein sehr einfaches und arbeitsreiches Leben auf dem Land. Während dieser Zeit packte Lotte mit an, wo sie nur konnte, obwohl die Familie Hummel es nie von ihr verlangt hatte. Aber für Lotte war es selbstverständlich. Sie sah die viele Arbeit und versuchte so, der Familie im Rahmen ihrer Möglichkeiten ihre Dankbarkeit zu zeigen.¹⁸

Leicht waren die Jahre nicht, da die Familie Hummel und Lotte immer in der ständigen Angst lebten, dass ihre Schwindelei auffliegen würde. Gleichzeitig waren sie dem Spott der Dorfgemeinschaft ausgesetzt.¹⁹ Grund dafür war, dass es als Schande angesehen wurde, wenn eine ledige Frau ein Kind hatte. Die Leute „zerrissen sich ihre Mäuler“, wie doch die so gläubige, katholische Zenzi ein uneheliches Kind haben konnte. So wurde Lotte auch als „Bankert“²⁰ beschimpft und die Kinder im Dorf wollten keinerlei Kontakt zu ihr, weder in der Schule noch in der übrigen Zeit. Als Lotte Zenzi einmal darauf ansprach, erklärte diese ihr nur, dass die Menschen leider oft in dieser Weise reagieren würden.²¹ Damit war das Thema für Zenzi erledigt.

Über die wahre Identität von Lotte wussten einzig ihre Familie und der Pfarrer des Dorfes Bescheid. Der Pfarrer versuchte der Familie zu helfen, indem er nach einer Predigt die Gemeinde aufforderte, Lotte in die Dorfgemeinschaft aufzunehmen.²² Aber die Haltung der Menschen im Dorf änderte sich trotzdem nicht.

Als nach Kriegsende Charlottes Vater kam, welcher den Krieg als Zwangsarbeiter in einem Rüstungsbetrieb überlebte, um sie zurück nach München zu holen, weigerte sich Charlotte mitzukommen. Sie erklärte ihm, dass sie nicht dorthin zurückkehren würde, wo man sie beleidigt hätte.²³ Jedoch bekam auch in dieser Situation Fritz Neumann Unterstützung von Zenzi. Diese nahm Charlotte zur Seite und erklärte ihr, dass sie nicht bleiben könne. Ein Leben auf dem Land sei nichts für sie, sie müsse lernen und

¹⁶ während Charlottes Zeit bei der Familie Hummel wird sie im Text als Lotte bezeichnet, sonst Charlotte

¹⁷ im Folgenden: Zenzi genannt

¹⁸ vgl. Knobloch 2012: 81

¹⁹ vgl. ebd.: 84

²⁰ Duden 2013: 226 [nicht eheliches] Kind, (oft als Schimpfwort), landschaftlich veraltet, stark abwertend

²¹ vgl. Knobloch 2012 :85

²² vgl. ebd.: 85

²³ vgl. ebd.: 99

regelmäßig zur Schule gehen, damit sie mehr aus ihrem Leben machen könne als sie, Zenzi, selbst. Ein einfaches Leben auf dem Land sei nicht gut genug für Charlotte. So folgte Charlotte ihrem Vater, blieb aber mit der Familie Hummel in Kontakt.

5.2.2 Beweggründe ihres Handelns

Für Zenzi als streng gläubige Katholikin war es nicht leicht, sich dem Gespött der Leute auszusetzen. Sie kam aus einfachen Verhältnissen, ohne höheren Schulabschluss, daher hatte sie vor dem Krieg ihren Unterhalt als Dienstmädchen in gut bürgerlichen Häusern verdient. Später, nachdem die beiden Brüder zur Wehrmacht eingezogen wurden, ging sie zurück auf den elterlichen Hof, um dort in der Landwirtschaft zu helfen und den Wegfall ihrer Brüder zu kompensieren. Dies weist auf einen sehr pflichtbewussten und verantwortungsvollen Charakter hin. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sie zusagte, als Fritz Neuland sie um Hilfe bat, und Charlotte bei sich aufnahm.

Sie selber erwähnte Jahre später einmal, dass die Aufnahme von Charlotte eine persönliche Angelegenheit gewesen sei. Sie glaubte, wenn sie Charlotte schützen würde, dann würde Gott seine Hand über ihre beiden Brüder halten und diese beschützt aus dem Krieg heimkehren lassen.²⁴

Diese Einstellung deutet auf ihre große Frömmigkeit hin. Dadurch war sie in der Lage, etwas Aktives für ihre Brüder zu tun, um die damit verbundenen Sorgen besser ertragen zu können. So ließen sich alle boshafte Äußerungen der Dorfbewohner über ihren vermeintlich sündigen Lebenswandel leichter ertragen.

Allein hätte Zenzi es nie bewerkstelligen können, Charlotte wohlbehalten durch die Kriegsjahre zu bekommen. Aber durch das Leben auf dem Land war die Versorgung eines weiteren Familienmitgliedes mit Lebensmitteln sichergestellt und somit gab ihre Familie den für sie und Lotte benötigten Rückhalt.

Bei der Familie Hummel handelte es sich um einfache Leute, ohne höhere Schulbildung, welche hart für ihren Lebensunterhalt arbeiten mussten und in einfachen und bescheidenen Verhältnissen wohnten. Trotzdem versuchten sie, Lotte das Leben auf dem Land so angenehm wie möglich zu machen, so durfte das Mädchen zum Beispiel immer als erstes den Holzzuber zum Waschen benutzen.²⁵

²⁴ vgl. Knobloch 2012: 95

²⁵ vgl. ebd.: 81

Als Charlotte sich Jahre später bei Zenzi bedankte, spielte diese ihre Hilfe in ihrer Bescheidenheit herunter, mit der Begründung, dass sie durch die Rückkehr ihrer Brüder belohnt worden sei.

Insgesamt betrachtet war Kreszentia „Zenzi“ Hummel ein sehr genügsamer Mensch. Sie trat immer sehr zurückhaltend auf und legte keinen Wert darauf, was andere von ihr dachten, sondern vertrat ihr Handeln nur gegenüber ihrem Gewissen und Gott. So führte sie ein aufopferungsvolles Leben und stellte immer das Glück anderer über ihr eigenes.²⁶ Sie blieb nach dem Krieg alleinstehend und führte als Pfarrhaushälterin den Haushalt von einem ihrer heimgekehrten Brüder, welcher nach dem Krieg den Beruf des Pfarrers ausübte. Demgegenüber riet sie Charlotte, mehr aus ihrem Leben zu machen. Charlotte war ihrer Ansicht nach „zu höheren Dingen“ berufen.

5.3 Leopold Socha

Der letzte Lebenslauf handelt von Leopold Socha aus Lemberg, welcher eine Gruppe Juden gegen Bezahlung half.

5.3.1 Kurzbiographie

Leopold Socha (* 28. August 1909 in Lemberg, Polen; † 01.05.1945 in Gliwice) war ein polnischer Kanalarbeiter, der während des Zweiten Weltkriegs eine Gruppe von Juden schützte, indem er sie zusammen mit seinen Kollegen Stefek Wròblewski und Jerzy Kowalow im Kanalisationssystem versteckte.

Am 23. Mai 1978 wurden er und seine Frau Magdalena²⁷ durch den Staat Israel als „Gerechte unter den Völkern“ anerkannt.

Als am 01. Juni 1943 die Liquidation des Lemberger Ghettos begann, flüchtete eine Gruppe um Ignacy Chiger in das Kanalisationssystem, über einen zuvor gegrabenen Tunnel. Dort trafen sie auf Leopold Socha, welcher zusammen mit seinen beiden Kollegen Stefek Wròblewski und Jerzy Kowalow bereit war, ihnen gegen Bezahlung

²⁶ vgl. Knobloch 2012: 100

²⁷ alternative Schreibung „Wanda“ gefunden bei Chiger 2008: 137

zu helfen. Da die jüdische Familie Chiger Geld besaß, gingen sie auf den Handel ein, und so wurde eine Gruppe von 21 Personen²⁸ in einem sicheren Bereich der Kanalisation versteckt. Das Überlebensnotwendige wurde von jetzt an täglich von Leopold Socha und seinen Kollegen herbeigebracht, darüber hinaus auch Gegenstände des persönlichen Bedarfs, wie zum Beispiel Kerzen für den Sabbat oder Gebetsbücher, die Leopold Socha im geräumten Ghetto gefunden hatte. Die Helfer nahmen dabei auch Rücksicht auf die religiösen Besonderheiten, so gab es zum Pessachfest Kartoffeln, da die Juden zur Zeit dieses Festes kein Brot essen durften.

Der Aufenthalt im „Untergrund“ dauerte insgesamt 14 Monate. Es war eine harte und entbehrungsreiche Zeit für die Juden. Monatlang ohne frische Luft und Sonnenlicht, immer in der Kälte und von Abwasser umgeben. Hinzu kam die unsagbare Angst vor der Entdeckung. Sie mussten sehr ruhig sein, damit die Menschen „oben“ sie nicht hören konnten, da eine Entdeckung ihr sicherer Tod gewesen wäre.

Mit der Zeit schrumpfte die Gruppe auf 10 Personen. Einige hielten es nicht mehr in der Kanalisation aus und suchten nach anderen Verstecken. Es gab in der Zeit zwei Todesfälle, eine ältere Dame und das neugeborene Kind von Genia Weinberg, welche dieses gleich nach der Geburt tötete, um die Gruppe durch das Babygeschrei nicht zu gefährden.²⁹

Als das Geld aufgebraucht war, bat Ignacy Chiger Leopold Socha, den Schmuck zu holen, welcher vor dem Krieg versteckt worden war, und diesen zu versetzen. Irgendwann waren auch diese Ersparnisse aufgebraucht und somit rechnete keiner aus der Gruppe damit, dass sie weiterhin von Leopold Socha und seinen Mitstreitern versorgt werden würden. Doch wider Erwarten kam Leopold Socha allein zurück und teilte ihnen mit, dass er die weiteren Kosten übernehmen würde, bat jedoch darum, dies nicht kundzutun, da es sonst zu Unstimmigkeiten mit Wròblewski und Kowalow kommen würde. Diese Abmachung wurde jedoch bekannt und es war daraufhin beabsichtigt, die Juden auf sich allein gestellt zu lassen. Dennoch kam Leopold Socha wie gewohnt wieder und die beiden anderen folgten in den darauffolgenden Tagen, ohne dies jedoch jemals zu begründen.

Also riskierten Socha, Wròblewski und Kowalow weiterhin jeden Tag ihr Leben.

²⁸ vgl. Chiger 2008: 127

²⁹ vgl. ebd.: 218

Um die entstehenden Kosten für die Versorgung der Juden tragen zu können, unternahm Leopold Socha nach Jahren wieder einen Einbruch und bestahl ein deutsches Geschäft.

Im Juli 1944 wurde Lemberg durch die russische Armee befreit und die versteckten Juden konnten die Kanalisation verlassen. Leopold Socha nahm sich weiterhin „seiner“ Juden an, indem er ihnen eine Unterkunft besorgte.

Am 01. Mai 1945 kam Leopold Socha bei einem Unfall ums Leben, als er seine Tochter davor bewahrte, von einem Lastwagen überfahren zu werden. So rettete er erneut ein Leben und opferte seines.

5.3.2 Beweggründe seines Handelns

Leopold Socha war kein unbeschriebenes Blatt, er lebte mit seiner Familie (Ehefrau Magdalena und Tochter Stefcia) in einem ärmlichen Viertel von Lemberg.³⁰ Bevor er als Kanalarbeiter sein Geld verdiente, bestritt er seinen Lebensunterhalt durch Einbrüche und Diebstähle, was ihm viel Zeit im Gefängnis einbrachte.³¹

Darum ist es auch nachvollziehbar, dass er den Juden am Anfang erst nur gegen Bezahlung half. Dies wirkt zwar befremdlich, doch sollte man bedenken, dass Leopold Socha und seine Kollegen gar nicht genügend eigene finanzielle Mittel hatten, um eine solche Gruppe in der Kanalisation am Leben zu erhalten. Der Großteil des erhaltenen Geldes wurde für die Grundbedürfnisse der Juden benötigt und der Rest ging zu gleichen Teilen an die Helfer, die damit ihre Familien versorgten.³²

Doch im Laufe der Zeit änderte Leopold Socha seine persönliche Einstellung. Hatte er am Anfang nur die günstige Gelegenheit genutzt, den Juden zu helfen, um Geld zu verdienen, so wurde es im Laufe der Monate für ihn zu seiner Lebensaufgabe.³³ Er nahm sich sogar die Zeit, um sich mit den Untergetauchten über die aktuellen Ereignisse in Lemberg auszutauschen. Dazu gehörten die Situation der jüdischen Bevölkerung und der Kriegsverlauf.³⁴

Des Weiteren hoffte er als gläubiger Katholik durch seine Tat um Vergebung seiner Sünden.³⁵ Also sah er in der Rettung der Juden auch seine persönliche Rettung.

³⁰ vgl. Yad Vashem o. J.: Socha

³¹ vgl. Chiger 2008: 135

³² vgl. ebd.: 106

³³ vgl. ebd.: 138

³⁴ vgl. Yad Vashem o. J.: Socha

³⁵ vgl. Chiger 2008.: 137

Was aber letztendlich der Auslöser dafür war, den Juden bis zum Ende des Krieges zu helfen, lässt sich nur mutmaßen. Auf der einen Seite war er kein Anhänger der Deutschen. Er mochte nicht, wie die Deutschen mit den Juden umgingen, auch wenn er zuvor kaum Umgang mit Juden hatte. Auf der anderen Seite spielte die Familie Chiger und dort vor allem die Kinder eine große Rolle. Als er die Kinder sah, nahm er die Not und Verängstigung in ihren Augen wahr. So wurde er vom außenstehenden Betrachter der Not zum emotional angesprochen Handelnden³⁶ und fühlte sich somit moralisch verpflichtet, ihnen zu helfen. Denn gerade die Kinder lagen ihm am Herzen. Als zum Beispiel Krystyna, die Tochter von Ignacy Chiger, die herrschende Situation nicht mehr aushielt, zeigte er ihr die Welt „da oben“. Er sagte zu ihr:

*You have to be strong, little one. In just a few days, you will be up there playing with the other children. You will smell the same flowers.*³⁷

Durch dieses Versprechen schöpfte Krystyna wieder neue Kraft und Lebensmut, um die restliche Zeit in der Kanalisation zu meistern.

Das Leopold Socha sehr viel am Wohlergehen der Juden lag, wurde gerade dadurch deutlich, dass er ihnen die Möglichkeit gab, ihren Glauben in der Kanalisation weiter zu praktizieren.³⁸ Er wusste, dass ihr Glaube ihnen so wichtig war, wie ihm sein eigener, und dass der Glaube ihnen Hoffnung und Halt gab, die Situation durchzustehen.

Seinen Einbruch in ein deutsches Geschäft konnte Leopold Socha mit seinem Glauben vereinbaren, da er darin kein moralisches Dilemma sah, sondern ausgleichende Gerechtigkeit, denn er nahm den Deutschen das, was sie vorher den Juden geraubt hatten.

Ein sehr wichtiger Aspekt ist jedoch, dass Leopold Socha, obwohl er sich jederzeit hätte anders entscheiden können, die Gruppe nie im Stich ließ. Er verschwand nicht einfach, nachdem er den Schmuck besorgt hatte, er war sogar bereit, für die Kosten aufzukommen, nachdem alle Ersparnisse der Juden aufgebraucht waren, und nahm sogar einen Vertrauensbruch gegenüber seinen Kollegen dafür in Kauf. Dies lässt darauf schließen, dass er auch allein bereit war, die Hilfe für die Juden fortzusetzen.

³⁶ vgl. Chiger 2008.: 100

³⁷ ebd.: 224

³⁸ vgl. ebd.: 102

Zusammenfassend lässt sich über Leopold Socha sagen, dass er im Laufe der 14 Monate seine Einstellung zu den Juden geändert hatte. Die Gruppe, besonders die Familie Chiger, war moralisch zu seiner Familie geworden. Er sah sich als Familienoberhaupt und hatte somit die Verantwortung gegenüber den Untergetauchten, genauso wie gegenüber einer Familie. Seine Verpflichtung gegenüber den Juden war so tief, dass er sich, auch nachdem ihr Leben gesichert war, weiterhin um sie kümmerte. Zu seinen Beweggründen einmal gefragt, sagte er:

He had been a convicted felon, spent considerable time in jail before the war. This mission was his way to show that he was a changed man and return to God.³⁹

So war es für ihn eine Wiedergutmachung, um sich und Gott zu zeigen, dass er ein besserer Mensch geworden war. Doch für Paulina Chiger war er immer ein von Gott gesandter Engel.⁴⁰

6. Fazit

Wenn man abschließend die exemplarischen Lebensläufe betrachtet, stellt man fest, dass es sich hierbei um drei sehr unterschiedliche Persönlichkeiten handelt.

Sie unterscheiden sich sowohl in der Art und Weise ihrer Lebensführung als auch hinsichtlich ihrer sozialen Stellung.

Werden nun die Lebensläufe zusammenfassend gegenübergestellt, ergibt sich folgendes Bild:

Kreszentia „Zenzi“ Hummel ist politisch uninteressiert einzustufen, da sie aufgrund ihres einfachen, arbeitsreichen Lebenswandels und der Abgelegenheit ihres Wohnortes, noch nie die Gelegenheit hatte, sich in großem Maße mit politischer Teilhabe auseinanderzusetzen. Bei ihr spielt der katholische Glaube eine übergeordnete Rolle. Darin liegen auch der Beweggrund und wenn man so möchte die Belohnung ihres Handelns. Des Weiteren kam sie mit dem Antisemitismus des NS-Regimes überwiegend nur in der Zeit als Dienstmädchen in einem gutbürgerlichen jüdischen Haushalt in Kontakt, als dies der Grund für die Beendigung ihres

³⁹ vgl. Bursten, Shmuel o. J.: o. S.

⁴⁰ vgl. Applebaum,: 2012: o. S.

Anstellungsverhältnisses war. Ihr Charakter lässt sich als ruhig, genügsam, verantwortungsvoll und gottesfürchtig beschreiben. Sie entsprach dem Bild einer einfachen, fleißigen Frau vom Land.

Ganz anders ist es bei Otto Weidt: Er war bereits in jungen Jahren Anhänger der anarchistischen Bewegung, wodurch er das diktatorische NS-Regime strikt ablehnte. Da er von jeher Juden als Freunde, Bekannte und Nachbarn hatte, erlebte er die Steigerung des Antisemitismus in Berlin persönlich mit. Dies war für ihn ein weiterer Beweggrund seines Handelns. In Anbetracht seiner sozialen Stellung als Besitzer einer Werkstatt kam er automatisch in Kontakt mit dem Behördenapparat des Regimes.

Dies ermöglichte ihm die kleinen Schwachpunkte des Behördenapparates zu erkennen, welche unter anderem in den Charakteren der einzelnen Beamten lag. Er wusste dies für seine Zwecke auszunutzen, indem er zum Beispiel die Beamten bestach.

Dabei kam ihm seine Spielernatur zugute, ebenso wie sein Verantwortungsgefühl und die Treue gegenüber seinen Mitmenschen.

Leopold Socha war an Politik nur in dem Maße interessiert, soweit diese auf sein Leben Einfluss nahm. Erkennbar ist dies an dem täglichen Austausch mit den untergetauchten Juden über die aktuelle Lage. Jedoch gingen von ihm selbst keine politischen Aktivitäten aus. Da er die öffentlichen Anfeindungen bis hin zur Ermordung der Juden im Ghetto persönlich mitbekam, äußerte er durch seine konkreten Hilfeleistungen seinen Widerstand gegenüber den deutschen Besatzern. Bezüglich seiner Motive lässt sich feststellen, dass er zuerst die Gelegenheit zum Geldverdienen sah, da er in ärmlichen Verhältnissen lebte. Jedoch im Laufe der Zeit wurde daraus die Chance, sich und Gott zu beweisen, dass er ein besserer Mensch geworden war. Er hoffte durch die Rettung der Juden auf Vergebung seiner Sünden. Charakterlich lässt sich festhalten, dass er ein ehrenwerter einfacher Arbeiter war, mit viel Verantwortungsgefühl und Einfühlungsvermögen.

So unterschiedlich die verschiedenen Charakterzüge sind, sie beinhalten jedoch auch Gemeinsamkeiten. Alle drei Personen waren verantwortungsbewusste Menschen, die zu ihrer einmal gefällten Entscheidung standen. Jeder stand am Anfang vor der schwierigen Entscheidung, verfolgten Personen zu helfen und andererseits die eigene Person bzw. ihre Familien nicht zu gefährden. Sie hofften dabei, wie die meisten

anderen „Stillen Helden“, dass ihr Handeln unentdeckt bleiben würde, und so konnten sie ihre Entscheidung auch gegenüber ihrer Familie rechtfertigen. Die Familie war mit involviert und stand hinter dieser Entscheidung. Dieser Prozess musste teils binnen kürzester Zeit erfolgen, da die Initiative überwiegend ausgelöst durch die Bitte um Hilfeleistung durch die Verfolgten ausging. Bemerkenswert ist, dass die drei betrachteten Personen zu keinem Zeitpunkt die auf ihre Hilfe angewiesenen Juden im Stich ließen, sondern entschlossen waren, ihr einmal gegebenes Wort zu halten, ungeachtet der damit verbundenen Konsequenzen.

Zusammenfassend lässt sich aus den Lebensläufen schlussfolgern, dass die beschriebenen Helfer sich von außen betrachtet nicht von anderen Personen ihrer Zeit unterschieden.

Angesichts der Notlage der Juden wuchsen sie aus verschiedenen Gründen über sich hinaus und beteiligten sich aktiv an deren Rettung, ohne Rücksicht auf die Konsequenzen, die ihre Taten für sie und ihre Familien haben könnten.

Sie handelten aus Empathie und bewiesen durch ihr selbstloses Handeln eine große Humanität. Ihre Hilfe für die Juden war ein Akt der Nächstenliebe, was meines Erachtens das Wertvollste ist, was man einem anderen gegenüber bezeugen kann.

Somit bedarf es nicht immer großartiger, berühmter und einflussreicher Personen, die Gutes tun; die „Banalität des Guten“ liegt folglich im einfachen Handeln ganz normaler Menschen.

Quellenverzeichnis

- Applebaum, Stephen 2012: „There were terrible times“: the true story behind In Darknes. In: <https://www.theguardian.com/film/filmblog/2012/mar-/23/terrible-times-agnieszka-holland-in-darkness>, zugegriffen am 13.02.2021
- Benz, Wolfgang (Hrsg.) 2003: Überleben im Dritten Reich, Juden im Untergrund und ihre Helfer, Verlag: C.H. Beck Verlag
- Burstein, Shmuel o. J.: Angels in the Dark – Krystyna’s Story. In: http://www.gelsenzentrum.de/angels_dark_lvov.htm, zugegriffen am: 12.02.2021
- Chiger, Krystyna with Paisner, Daniel 2008: The Girl in the Green Sweater, A Life in Holocaust’s Shadow, St. Martein’s Griffin
- Deutschkron, Inge 2018: Ich trug den gelben Stern, dtv
- Deutschkron, Inge 1996: Sie bleiben im Schatten – Ein Denkmal für „Stille Helden“, Butzon & Bercker
- Duden 26. Auflage 2013: Die deutsche Rechtschreibung, Dudenverlag
- Kain, Robert 2017: Otto Weidt – Anarchist und „Gerechter unter den Völkern“, Lukasverlag
- Knobloch, Charlotte mit Seligmann Rafael 2012: In Deutschland angekommen, Deutsche Verlags-Anstalt
- Kosmala Beate 2007: Stille Helden. In: <http://www.bpb.de/geschichte/-nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39566/stille-helden>, zugegriffen am: 12.02.2021
- Kosmala Beate 2004: Verbotene Hilfe – Rettung für Juden in Deutschland 1941 – 1945, Friedrich-Ebert-Stiftung
- Kosmala Beate und Schoppmann, Claudia (Hrsg.) 2002: Überleben im Untergrund, Hilfe für Juden in Deutschland, Metropol, (Reihe Solidarität und Hilfe, Bd. 5)
- Yad Vashem o. J.: Geschichtskarte Socha/Wroblewski. In: https://www.yadvashem.org/yv/pdf-drupal/de/education/righteous_socha1.pdf, zugegriffen am: 12.02.2021

Selbstständigkeitserklärung

Ich versichere, dass ich die vorgelegte Facharbeit ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe.

Ich bestätige ausdrücklich, Zitate und Quellenangaben mit größter Sorgfalt und Redlichkeit in der vorgeschriebenen Art und Weise kenntlich gemacht zu haben.

Moormerland, den 18. März 2021

(Sina Krüger)